

In dem Zusammenhang spricht der Verfasser auch über den Religionsunterricht. „Religion“, so sagt eine Lehrerin in Curitiba (Brasilien), „besteht in Gottes Ruf und des Menschen Antwort. Jede Wortverkündigung ist eine Erneuerung des Anrufs. Aber der Ruf erreicht unser Inneres nicht, wenn es da nicht erst still wurde, wenn wir nicht lernten, unser eigenes Nichtwissen und unser Verstummen vor der Unbegreiflichkeit Gottes zu realisieren.“ (S. 35)

Nachdem der Autor kurz auf das Kriterium der Berufung zur Ordination eingegangen ist (dieses ist „der Bezug zum Heiligen als der letzten Wirklichkeit“, S. 39), konkretisiert er in sieben Beispielen christliche Vorstellungen von der Erneuerung der ‚amtlichen‘ Kirche, ohne allerdings tiefer auf diese Beispiele einzugehen.

Zwei davon seien genannt: Der Papst und die Bischöfe sollten nicht nur z. B. auf eucharistischen Kongressen präsent sein, sondern auch an den Brennpunkten der Not, des Hungers und der Unterdrückung in der Welt; die Kirche sollte deutlich Stellungnahme gegen die Folterung beziehen und sich nicht, aus kirchlicher Selbstbewahrungssangst, auf die Seite der Mächtigen stellen.

Obwohl Spaemann die verschiedenen Themen nicht sehr ausführlich behandelt, möchte ich doch sein Buch als Anregung zu einer vertiefenden Betrachtung empfehlen. Besonders die Abschnitte über die Sonntagsfeier und die Ausführungen über den Anruf Gottes sind dafür geeignet. E. Schockaert

MALINSKI, M.: *Ecce homo*. Erzählungen von vier Augenzeugen. Freiburg 1977: Verlag Herder. 208 S., Ln., DM 25,—.

Im Vorwort zu seinem Buch schreibt der Autor: „Für jeden Menschen, für jede Epoche besteht die gleiche Gefahr, daß der lebendige Jesus im Laufe der Jahre immer mehr zu einem steinernen Standbild erstarrt, daß seine Wirklichkeit hinter harmlosen Bildern verschwindet, daß er nichtssagend wird. Und die Texte der Evangelien sind dann nur mehr Berichte von Dingen, die längst vergangen und verschwunden sind.“ (5) Auf diesem Problemhintergrund, der ja so alt wie die Jesusüberlieferung selbst ist, versteht Malinski sein Buch als einen Beitrag, Jesus „von den Sockeln herabsteigen“ zu lassen, damit er wieder mitten unter uns sei.

Um dies zu bewerkstelligen, benutzt er die literarische Methode der Spiegelung. Mit den Augen des Pilatus, des Judas, des Hannas und der Maria Magdalena betrachtet er die Passionsgeschichte. Dabei ist Malinski sich bewußt, daß „bei jedem, der hinschaut und nach-erzählt, der sich hineindenkt und mitzuerleben versucht, immer auch ein neues Bild“ (5) entsteht, auch dann, wenn er sich bemüht, der Evangelientradition zu folgen.

Und hierin besteht meines Erachtens auch das Hauptproblem dieses Buches. Es mag erfrischend sein und auch zu neuen Erkenntnissen führen, wenn der Jesus der Bibel verfremdet oder in eine andere Zeit hineinversetzt wird, wie es zum Beispiel Günter Herburger mit seinem Buch „Jesus in Osaka“ tut. Ich halte es aber für äußerst schwierig, einen Jesusroman im biblischen Kleid zu schreiben. Diese Schwierigkeit wird dadurch noch vergrößert, wenn Malinski die Passionsgeschichte aus den Blickwinkeln von solchen Leuten schreibt, über die die Evangelien nur wenig biographisches Material liefern. Da es so nur wenig Evangelienüberlieferung gibt, der es zu folgen gilt, bleibt ein weiterer Raum zum Phantasieren. Sicher kann auch dies belebend sein, aber in einer Zeit, in der exegetische Bücher Regale füllen, in der die Probleme der Evangelienüberlieferung mehr bewußt sind als je zuvor, geht es nicht an, die Passionsgeschichte Jesu so zu erzählen, als hätte es eine historisch kritische Forschung nie gegeben.

Sicher entspricht die Maria von Magdala, die Malinski in seinem Buch vorstellt, der kirchlichen Tradition seit Gregor I; sie verbindet nämlich Maria von Magdalena, die Jesus von bösen Geistern und Krankheiten geheilt hatte, die ihm nachfolgte und ihm mit ihrem Vermögen diente, mit Maria von Bethanien, nach Joh Schwester der Marta und des Lazarus und mit der Sünderin von Lk 7,36—50. Dagegen bringt die neuere Forschung nun genügend überzeugendes Material, das die Verschiedenheit der drei Frauen betont.

Judas Iskariot wird dem Leser als Widerstandskämpfer vorgestellt. In wieweit aus Iskariot die Zugehörigkeit zu den Sikariern zu schließen ist, darüber gehen ja die Meinungen bekanntlich auseinander. So könnte dies noch legitim sein. Für weniger legitim halte ich hingegen die Gedankengänge und Schlußfolgerungen, die der Autor hieraus zieht. Für ihn ist Judas der politische Widerstandskämpfer, der in Jesus den politischen Messias sieht und von ihm enttäuscht wird. So sind die Gedanken des Judas nach dem Einzug in Jerusalem folgende: „Jetzt würde geschehen, was er erwartet hatte. Jesus würde sich im Tempel als Sohn Davids ausrufen lassen, als der, dem die Macht über das erwählte Volk gebührt. Doch

es kam ganz anders." (59) Dieses ganz anders bringt Judas in Aktion. Er sieht, daß die Menschen auf der Seite Jesu stehen, und sie will er nun aktivieren, um mit ihnen zusammen Jerusalem zu erobern. Um dies zu erreichen, verrät er Jesus, denn, so hofft er, dadurch werden die Massen provoziert und der Aufstand bricht aus. Aber die Priester handeln schneller, und Judas wird von der Kreuzigung überrascht. Enttäuscht von Jesus, enttäuscht von sich selbst, sieht Judas den Ausweg nur noch im Tod.

Dem Leser des Buches, der auch nur etwas in der biblischen Zeitgeschichte Bescheid weiß, dürfte es sodann auch unverständlich sein, wie Malinski zu dem Schluß kommt, daß Pilatus von den gleichen humanitären und religiösen Gedanken bewegt wird wie Jesus (34).

Die Verheißung des Klappentextes: „Ein leicht zu lesendes und kaum auszuschöpfendes, ein mitreißendes, ja, ein ergreifendes Buch“ stimmt. Und vielleicht holt der Autor Jesus tatsächlich vom Sockel und belebt ihn neu. Es fragt sich aber, welchen Jesus? Mir scheint, es ist der Jesus der Nazarener oder der Jesus Ben Hurs. Aber dieser sagt den Menschen von heute weniger als der Jesus der Bibel.

P. Bischofs

FLECKENSTEIN, Karl-Heinz: *Am Fenster der Welt.* Im Gespräch mit: Heinz Rühmann, Robert Jungk, Ota Sik, Leo Schürmann, Léopold Senghor, Thor Heyerdahl, Kurt Waldheim, Viktor E. Frankl, Luise Rinser, Gundula Janowitz, Eddy Merckx, Rudolf Kirchschräger, Franz König, Wernher von Braun. München 1975: Verlag Neue Stadt. 198 S., kart., DM 9,80.

Wer weiß wohl schon, daß Heinz Rühmann gläubiger evangelischer Christ ist? Das Buch bringt eine Reihe von Interviews mit bekannten Persönlichkeiten aus allen Bereichen des Lebens: Wissenschaftler-Techniker (W. von Braun, Th. Heyerdahl, V. Frankl, R. Jungk), Politiker (K. Waldheim, R. Kirchschräger, O. Sik, L. Senghor), mit Künstlern (G. Janowitz, H. Rühmann), Sportlern (E. Merckx) und Dichtern (L. Rinser). Die Interviews haben einen einheitlichen Aufbau: nach Fragen über die jeweilige Berufstätigkeit und deren geistiges Verständnis kommt regelmäßig, manchmal ein wenig sehr direkt, die Frage nach dem Glauben, nach der „Beziehung zu Jesus“. Viktor Frankl hat hier liebenswürdig, aber entschieden abgewinkt: für ihn hat Religion etwas mit Diskretion zu tun, darüber spricht er nicht (dennoch stellt der optimistische Interviewer Zusammengehörigkeit fest, 112). Andere Interviewpartner zeigen sich bekenntnisbereit, und manches davon ist aufschlußreich, wertvoll und kann dem Durchschnittschrsten Mut machen. Solche Passagen bestätigen das Grundanliegen des Hrsg. Hilfreich ist auch, daß jeder Interviewte in einem kurzen biographischen Abriss vorgestellt wird. Ein wenig rührend wirken die manchmal auch spannenden Vorgespannberichte darüber, wie es zu den Gesprächen kam. Ein wenig Starkult, auf christlich. Nun ja, warum auch nicht . . . Schade ist nur, daß sich der Vf. nicht selbst vorstellt; auch ein Inhaltsverzeichnis fehlt, und so muß man erst suchen, wenn man gerade ein bestimmtes Interview lesen möchte. Aus dem Buch spricht, so schien es mir, bei aller apologetischen Naivität eine große Lauterkeit (vermutlich haben dies die interviewten „Großen“ gespürt und sich darum so offen geäußert). Und schließlich tut es ganz gut, zu wissen, daß es ein paar heute wichtige Leute gibt, die glauben. Die Mehrheit ist es sowieso nicht, Gefahr einer neuen Selbstzufriedenheit besteht nicht . . .

P. Lippert

MÖLLER, Joseph: *Die Chance des Menschen — Gott genannt. Was Vernunft und Erfahrung heute von Gott sagen können.* Zürich, Einsiedeln, Köln 1975: Benziger Verlag. 328 S., brosch., DM 38,—.

Auch nach der Rede vom Tode Gottes verstummt die Frage nach Gott nicht. Und diese Frage darf nicht auf Offenbarungsglauben und Theologie beschränkt werden. Gerade der noch suchende und fragende Mensch beansprucht, und mit Recht, eine Antwort, die in Vernunft und Erfahrung gründet. Einer solchen, philosophischen Diskussion dient das vorliegende Buch. In fünf Teilen wird die Frage expliziert und werden Antworten gesucht. Der erste Teil bietet eine geraffte Darstellung wesentlicher Stellungnahmen hinsichtlich der Gottesfrage aus der Geschichte der Philosophie. Der zweite Teil entwickelt die Dialektik der Gottesfrage. Während die These die Möglichkeit einer Gotteserkenntnis bestreitet und die Rede von Gott auf dem Boden vernünftigen Denkens als sinnlos abtut, vielleicht noch am Ende umschlägt in einen der Vernunft entbehrenden Glauben, der dem denkenden Menschen auch nicht weiterhilft, vertritt die Antithese den Gedanken, daß menschliches Verstehen und Handeln, soll es sinnerfüllt sein, auf die Anerkennung des Unendlichen angewiesen ist. Im dritten Teil werden die philosophischen Voraussetzungen der aufgezeigten Dialektik unter-